



Redaction: Dr. W. Levysohn.

Montag den 31. Januar 1859.

Wissenschaftliches.

Ein deutscher Geiger in Otabaiti.

(Fortsetzung.)

Börne's Worte, „gebratene Aepfel, den Schnupfen und eine Obrigkeit findet man überall“, bewahrheiten sich auch da, denn man hat keine Idee, wie man hier von der Polizei gequält wird. Sie besteht aus Eingeborenen, die aus Furcht vor der französischen Herrschaft ihren Dienstfeier lieber zu viel als zu wenig ausüben. Kein Fremder darf auf der Insel ohne Erlaubniß übernachten und will er längere Zeit bleiben, so müssen Pässe, Documente und dergleichen der otabaitischen Polizei übergeben werden, die dann nach genauen Prüfungen sich entschließt, dem Fremden eine Aufenthaltskarte auszuhändigen.

Gleich nach meiner Ankunft verfügte ich mich ins Polizeiamt, das sich von den Hütten der Eingeborenen nur durch eine französische Fahne unterscheidet, die auf der Dachspitze statet. Der Beamte, ein Eingeborener, nahm sich in seiner weißen blauen Jacke, den französischen Pantalons mit rothen Streifen, aus denen die nackten gelben Füße hervorguckten, sehr komisch aus. Nachdem er mich von Kopf bis zu Fuß neugierig betrachtet, begann die Untersuchung meines Reisepasses.

Ich war überrascht von dem Talente dieses Natursohnes, der seine urwüchsige Physiognomie so meisterlich in wichtige Polizeiamtsmienen zu falten wußte; aber noch mehr wurde ich überrascht, als der gelbe Insulaner ein Protokoll mit mir aufnahm, wie es in Hochverraths-Angelegenheiten nicht strenger zu geschehen pflegt. Mein Charakter „Tonkünstler“ gab mir am meisten zu schaffen, denn der Glückliche wußte noch gar nichts vom „Concertgeben“; Tonkünstler und Flibustier schien ihm gleichbedeutend und das Wort „Violinspielen“ war ihm so unklar und verdächtig, daß er, ängstlich die Achsel zuckend, eine gefährliche Freibeuterei dahinter witterte. Er sagte, die Sache sei ihm sehr verdächtig, klingelte einige halbnaakte Büttel herbei, die mich still in ihre Mitte nahmen. Voran schritt gravitatisch der Beamte, in der Mitte ich, hintennach die Büttel, und so ging es fort zum Gouverneur. Ich konnte vor Lachen nicht an

mich halten, trotzdem meine Lage nicht sehr lustig war, und je mehr mich der Natursohn mit wüthenden Geberden zurechtwies, desto mehr plagte ich heraus.

Man denke sich meine unschuldige Persönlichkeit, in gelben Pantinghosen, kurzem, lichtigem Röckchen und den Palmhut mit rothem Bande auf dem Kopfe in der Mitte dieses imposanten Zuges durch die Straßen Tabitis marschiren zu sehen; die liebe Straßenjugend und andere Eingeborene, die mich in der Gewalt der Häfcher erblickten, liefen jubelnd hintennach und so hielt ich meinen Einzug, aus dem man entnehmen kann, daß einem reisenden Virtuosen nicht überall Kränze und Lorbeeren blühen, obwohl letztere hier wild wachsen.

Der Gouverneur nahm mich mit echt französischer Liebenswürdigkeit auf, entschuldigte sich des strengen Verfahrens wegen, versprach mir mit allem Möglichen an die Hand zu geben und der braune Polizeicommissair, der sich um den Ruhm, einen gefährlichen Flibustier entdeckt zu haben, betrogen sah, nahm weiter keinen Anstand, mir eine Aufenthaltskarte auszuhändigen, obwohl das mystische Dunkel, welches bei ihm über die Worte Virtuoso, Violine schwebte, noch immer nicht gelüftet schien.

Die Franzosen haben sich nach und nach so zu Herren der Insel gemacht und breiten ihren Schutz so weit aus, daß die armen Eingeborenen gewiß viel lieber wünschten, sie wären weit weg geblieben. Kanonen sind überall aufgepflanzt, Soldaten liegen überall vertheilt, halten alle festen Plätze besetzt oder ziehen schwer bewaffnet durch die Straßen, während die halbnaekten Eingeborenen friedlich und unbewaffnet gegen solche Truppenzüge wunderbarlich abstecken. Um 8 Uhr Abends ertönt ein Kanonenschuß und nach diesem darf kein Eingeborener mehr in den Straßen gefunden werden. Jetzt sieht man die Indianer schaarweise nach Hause strömen, die mit verdrießlichen Gesichtern die Schenkstuden verlassen, welche größtentheils von den Franzosen mit der Civilisation zugleich aufgeschlagen wurden, aber auf den Charakter dieses Volks einen höchst verderblichen Einfluß üben. Der Genuß des Branntweins wirkt wie Gift auf diese Naturen und der übermäßige Genuß desselben macht sie betäubt und sinnverwirrt.

Leider greift diese häßliche Leidenschaft schon so stark um sich, daß man Trunkenbolde mit stieren Augen, dem Wahnsinn

gleich, in den Straßen findet, die ein abschreckendes Beispiel von jenen Leidenschaften geben, deren Bekanntschaft diese einst glücklichen Leute nur den Franzosen verdanken.

Schon bin ich zehn Tage in Tahiti und noch habe ich die Königin nicht gesehen. Sie hat vor einigen Wochen ihr Reich mit einer Prinzessin beglückt; seit dieser Zeit lebt sie sehr zurückgezogen und geht nur aus, um die Kirche zu besuchen. Ich habe so viel Interessantes über ihre Persönlichkeit gehört, daß ich mir fest vornehme, diese Insel nicht eher zu verlassen, bis ich bei Pomare eine Audienz gehabt, denn der französische Gouverneur wird mir dazu behilflich sein. Letzterer, sowie viele Officiere behandeln mich mit großer Zuberkommenheit, werden Alle mein Concert besuchen, welches in einigen Tagen stattfindet und auf dessen Erfolg ich selbst sehr neugierig bin, denn es will nicht wenig sagen, auf Otabaiti ein Concert zu geben. Ich bin gleichsam der erste Virtuos, der hier das Concertbanner entfaltet. Die paradiesische Unschuld dieser Insel wird gewiß vollends dahin sein, wenn mit den Belagerungsgeschützen der Franzosen auch noch das wilde Heer der Concertgeber heranstürmt.

Pomare die IV. bewohnt ein vollkommen europäisch eingerichtetes Haus. Sie ist an einen Eingeborenen verheiratet, der mit den Indianern so populär ist, das man ihn oft in ihrer Mitte in den Straßen spazieren sieht. Das Gouvernementsgebäude, von Stein aufgeführt und mit vielen Thürmchen und Fahnen geschmückt, ist das schönste Haus der Insel. Französischer Geschmack und Comfort haben sich auch hier so gut als möglich eingerichtet, und in der Mitte des Platzes erhebt sich ein Palmehain, der dem Fremden nicht allein einen sehr anmutigen Ruhepunkt bietet, sondern ihm auch die Gelegenheit verschafft, die Tahitische Noblesse zu bewundern.

Jeden Sonntag und Donnerstag spielt Musikantmusik und nach dem Takte derselben promenirt hier die vornehme Welt; brüderlich stolzen die Stutzer in einem Putz einher, wie man seines Gleichen in der ganzen civilisirten Welt nicht findet. Das Haar ist wohl geordnet und gekämmt, als hätte es ein französischer Haarhünster geführt, und wird von einem schief sitzenden breiten Palmenhut bedeckt. Ein dickes weißes Tuch, welches die französische Salocraavatte ersetzen soll, ist auf's Ungeschickteste um den Hals gewunden, und der Oberkörper in einen schwarzen Frack gehüllt, in einen Frack, dessen Formen so weit und unbequem sind, daß er ursprünglich gewiß für eine dreimal wohlbeleibtere Person geschaffen wurde. Eine weiße Weste ersetzt zugleich die Stelle des Palmengürtels, aber die Beine sind nackt, wie sie von Gott erschaffen wurden, und noch obendrein gelb, grün oder blau tätowirt.

Die Frauen sind wohlgestaltet, haben angenehme Züge, feine Taille, reizende Hüfte und schöne Augen. Ihr reines Haar ist wohlgeordnet, gefärbt und auf dem Scheitel in seltsame Zöpfe geflochten. Mit der Mode nehmen sie es weniger genau. Sie kleiden sich oft sehr wenig, oft aber auch in die prächtigsten Seidentoffe. Das Kleid reicht nicht weit über die Kniee, auf dem Kopfe tragen sie gewundene Madras-Tücher, oder einen Palmenhut; die Vornehmen schmücken Arme, Ohren und Beine mit Perlen, Corallen, Goldspangen, geben aber immer barfuß. Ihre Sprache, halb französisch, halb tahitisch, ist weich, glühend und nachlässig wie ihre Sitten. Tanzen und Reiten sind ihre Hauptvergnügungen und nur ein kleiner Theil findet an europäischen Beschäftigungen Genuß.

Wohl selten dürfte irgend ein Concertgeber der Welt ein so wunderliches Publikum am sich versammelt haben, als jenes, welches mich am 6. October in Tahiti umgab.

Das Local, jetzt zum Concertsaal improvisirt, diente früher zum Götzentempel der Eingeborenen; später wurden hier, auf Befehl der Königin, die falschen Götter verbrannt; noch später verdammt hier ein französisches Kriegsgericht die aufrührerischen Indianer zum Tode, und jetzt steht auf derselben Stelle ein schwarzbefrackter Virtuose als Herold der Zeit und sucht mit Geige und Bogen jenen urwüchsigen Naturkindern einige Begriffe jener modernen europäischen Cultur beizubringen, mit deren Bekanntschaft sie von einer gütigen Vorlesung bis jetzt verschont wurden. Rechts, von tropischen Pflanzen umgeben, saß der Gouverneur und seine Gemahlin nebst vielen Offizieren in hellschimmernden Uniformen. Links ist der aus Strohmaten mit buntem Baumwollenzeuge behangene Platz der barfüßigen Königin errichtet, und den andern Theil des Saales füllten die eigenthümlichen Gestalten der Eingeborenen, deren Gehörstanne bis jetzt noch gesund und unverdorben und noch für keinen andern Gesang als für den der Nachtigall schwärmen.

Ich trat hervor, verneigte mich vor dem barfüßigen Auditorium und eröffnete das Concert. Freilich brauchte es einige Zeit, bis man diesem Publikum begreiflich machte, daß man im Concert eigentlich nur hören soll, was jedoch die Meisten nicht zu wissen schienen, denn sie schwatzten so laut, daß ich einigemal unterbrochen wurde und wieder beginnen mußte. Ich spielte ohne Erfolg.

Da faßte ich in arger Noth einen kühnen Entschluß. Hilf du, Spiegelfechterei! dachte ich, und riß ergrimmt vor den Augen des gaffenden Publikums die Saiten von der Geige und spielte auf der G-Saite allein den „Carnaval“. Dies wirkte. Ein Murmeln der Ueberraschung durchflog die Menge und bald war ich von gelben Naturenthusiasten umringt, die bei jeder Passage, insbesondere aber bei den Flageolettonen, in ein Beifallsgeheule ausbrachen, wie es ein civilisirtes Publikum gar nicht hervorzubringen vermag. Immer spielte ich nur den Carnaval, immer improvisirte ich neue Variationen, und je toller und barocker diese klangen, desto enthusiastischer jauchzten meine barfüßigen Bewunderer, die nicht eher den Saal verließen, bis mein Arm ermüdet sank und nicht mehr im Stande war, den Bogen zu führen.

Nach dem Concerte war ganz Tahiti in Aufregung. Alles erzählte sich von dem fremden Geiger, der über so viele Meere hergeschifft sei und auf dem Holze so gut wie jeder Vogel zu pfeifen verstehe. Die schönsten Blumen und Früchte werden mir ins Hôtel geschickt; wenn ich spiele, sammelt sich eine Schaar Bewunderer unter meinen Fenstern und wenn ich ausgehe, grüßt mich Alles und kommt mir freundlich entgegen — kurz ich bin der Held von Tahiti. Und diese Wunder alle hat nur der „Carnaval“ bewirkt.

Einige Tage nach dem Concerte wurde ich zum Gouverneur geladen, wo auch alle Consuln und fremde Agenten Tahiti's anwesend waren, denn es wurde das Geburtsfest des Gouverneurs gefeiert. Auch eine Deputation Eingeborener, die den Gouverneur zu beglückwünschen kamen, wurde zur Tafel gezogen. Sie machten mir wieder sehr viel Spaß. Sie waren aufs Sorgfältigste gekleidet, trugen sogar Watermörder und Glacebandschuhe als Symbole erwerbener Cultur, aber die Nacktheit ihrer Füße behielten sie consequent und ungeschmälert bei. Es war ergötzlich mit anzusehen, wie die guten Naturkinder sich verges-

bens abmüheten, die feinen Manieren der europäischen Tischgenossen nachzuahmen und wie ungeschickt sie die ihnen sonst ganz überflüssigen Servietten, Messer und Gabeln handhabten.

Sehr origenell und merkwürdig sind hier die Tänze. Tahitische Mädchen, die mit herabwallenden Haaren, mit Blumen geschmückt, sonst aber nur sehr wenig gekleidet sind, jagen wie im Fluge dahin. Dieses geht so fort, bis sie athemlos und erschöpft in den Sand sinken, wo sie so lange regungslos liegen bleiben, bis es der pantomimischen Ueberredungskunst ihres Tänzers gelingt, die Erschöpfte zu einem neuen Tanze zu bewegen; wie ein Blitz so rasch schnell sie empor und unter den phantastischsten Sprüngen rast sie fort, so lange sie Athem hat. Wehe aber dem Tänzer, der aus Ungeschicklichkeit fällt. Von neugierigen Mädchen umringt, wird er mit Wasser begossen, mit Cocusschalen beworfen, verlacht und ausgehöhnt und zum Finale wird ihm mit Kubhörnern ein ohrenzerreißendes Charivari gebracht, was er jedoch, da es Landesitte ist, nicht übel nehmen darf.

Der Abend lagerte schon seinen dunklen Schatten über die Berge und Blumen-Ebenen Tahiti's, als ich das Schloß des Gouverneurs verließ. Der dunkelblaue Himmel glänzte voller Sterne, balsamische Lüfte säuselten erfrischend durch Cypressen und schlankte Dattelpalmen, die ihre Kronen leise im Windeshauche wiegten, und die duftenden Blumen, abgemattet von der Sonnengluth, erhoben sich jetzt, eine zauberische Pracht entfaltend. Johanniskwürmchen leuchten durch das dunkelgrüne Gebüsch der duftenden Drangenbäume, aber noch mächtiger leuchtete der Mond sein Silberlicht durch dieses Märchengebilde einer Sommernacht, dessen erhabene Schönheit sich die lebhafteste Einbildungskraft nicht vorzustellen vermag.

Von erquickenden Abendlüften magisch fortgezogen, wandelte ich, in Gedanken vertieft, zwischen blühenden Cactus und Aloëen, unter riesigen Palmen, zu denen der Mensch sich wie ein Zwerg verhält, auf einem zum Gebirge führenden Wege, als ich am Abhange eines Palmenwaldes ein hell erleuchtetes Gebäude erblickte, aus dem Gesang und Orgelklang erkante. Ich trat ein und befand mich in der ersten katholischen Kirche Tahiti's, durch welche Königin Pomare 1828 den Götzendienst verdrängte; 35 mächtige Säulen von Brodfruchtstämmen tragen das Gebäude, dessen Inneres einfach und prunklos, aber festlich mit Blumen geschmückt, ein feierliches Aussehen hatte. Vor dem Hochaltar, den nur ein einfaches Madonnenbild zierte, wurde die Messe gelesen. Eingeborene Männer und Frauen knieten andächtig auf den Altarstufen, tahitische Mädchen und Knaben in weiße Tücher gebüllt, sangen im feierlichen Chor, begleitet von den melancholischen Tönen der Orgel, so andächtig und er-

hebend, daß selbst die trivialen französischen und englischen Gassenlieder, die von den fremden Seefahrern auf Tahiti eingeführt und von den unschuldigen Naturkindern in langarragener Accorden als Kirchenlieder benützt werden, diese Weihe nicht entzauberten.

Das Funkeln der Kerzen auf dem Altare, die Weibrauchdüfte und die Andacht der Betenden unter den Klängen der Orgel stimmte mich wehmüthig und melancholisch. Der Prediger, ein ergrauter Mann, bestieg jetzt die Kanzel und seine Stimme hallte feierlich in tahitischer Sprache durch die Räume. Nach ihm bestieg ein Eingeborener den Stuhl und sprach begeistert für den christlichen Glauben.

Endlich ging mir ein langersehnter Wunsch in Erfüllung. Ich erhielt nämlich durch den Gouverneur die Nachricht, daß mich die Königin Pomare zu hören verlangt, und da die Audienz noch an demselben Tage stattfinden sollte, so mußte ich mich über Hals und Kopf hofmäßig in Bereitschaft setzen.

(Fortsetzung folgt.)

Manuichfaltiges aus technischem und wissenschaftlichem Gebiete.

* Seit dem Jahre 1830 sind in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 27,000 engl. Meilen Eisenbahn gebaut worden; durchschnittlich betragen die Kosten per Meile 35,000 Dollars, was also im Ganzen eine Summe von 945 Millionen Dollars ergibt.

* Die unterseeischen Telegraphen im Mittelmeere haben zwar etwas länger gedient als der transatlantische, der gerade nur den Gruß der Königin Viktoria an den Präsidenten Buchanan vermittelte, doch sind auch von jenen bereits drei unbrauchbar geworden. Man steht den Grund der Erscheinung in dem Umstande, daß die Umhüllung der Drähte mit Gutta-Percha den Druck des Wassers, der im atlantischen Meere 312 Atmosphären beträgt, nicht ausbält. Danach also wäre es erforderlich, eine widerstandsfähigere Umhüllung zu Stande zu bringen.

Inferate.

Nachdem der Frauen-Verein hier selbst für die Beschäftigung und Unterstützung hilfsbedürftiger Kinder durch die mit dem 1. Februar s. a. ins Leben tretende Anstalt gesorgt, hat die Polizeiverwaltung Maßregeln getroffen, fortan alle und jede Haus- und Straßenbetriebe zu inhibiren. Auf Grund des §. 341 des Strafgesetzbuches, welcher lautet:

„Wer bettelt oder Kinder zum Betteln anleitet oder ausschickt, oder Personen, welche seiner Gewalt und Aufsicht untergeben sind und zu seiner Hausgenossenschaft gehören, vom Betteln abzuhalten unterläßt, wird mit Gefängniß bis zu sechs Wochen bestraft.“

werden nicht bloß alle Uebertreter zur Untersuchung gebracht, sondern auch die Bettler selbst sofort aufgegriffen und verhaftet werden.

Unter Bezugnahme auf vorstehende Bekanntmachung der Polizeiverwaltung ersucht der Magistrat die Einwohner der hiesigen Stadt, die bisher den Bettlern gereichten Gaben entweder dem hiesigen Frauen- oder Hilfsvereine zukommen zu lassen und von diesen Vereinen einer gewissenhaften Vertheilung an die wahrhaft Hilfsbedürftigen gewärtig zu sein.

Alizarin-Dinte




W. Levysohn.

empfehl

Bekanntmachung.

Die Steuerbeträge für den Monat Februar c. beginnen mit dem 1sten und werden bis incl. den 15. Februar, die Sonntage, sowie Montag den 7ten, wo die Kassenrevision stattfindet, ausgenommen, fortgesetzt.

Da im Monat Januar die Feuer-Sozietätsbeiträge sehr mangelhaft eingegangen sind, so müssen nunmehr im Monat Februar die rückständigen Beiträge durch Exekution beigetrieben werden.

Ein frische Sendung von
 **Elbing, Neunaugen,**
 **Malaga-Citronen und**
 **Apfelsinen empfiehlt**
Ewald F. Müller.

Bei der Revision des Gewichts der Backwaaren der hiesigen Bäckermeister ist

- das größte Hausbackenbrodt bei den Herren Bäckermeistern Sommer und Hoffmann,
- die größte Semmel bei den Herren Bäckermeistern E. Peltner, Sommer und Schindler vorgefunden worden.

Bekanntmachung.

Mittwoch den 2. Januar c. sollen im Kämmerei-Oberwalde Sawa-der Revier, früh 9 Uhr beim Sawa-der Waldhause

2½ Klafter Buchenholz,
 7½ " " Äspenholz,
 11 " " eichen Knüppelholz,
 63 " " eichen Stockholz,
 20 Schock buchen Reissig
 meißbietend verkauft werden.

Der im Kalender auf den 16. und 17. März angelegte, diesjährige Ostermarkt zu Croffen ist auf den 30. und 31. März verlegt worden.

 **Glaçéhandschuhe**
 in allen Größen und bester Qualität, couleur t, wie weiß erhielt
S. Hirsch.

Stahlfedern
 in reichhaltiger Auswahl empfiehlt
W. Levysohn.

Wichtige Anzeige für Taube und Harthörige.

Seit zehn Jahren debitiere ich ein Del, wodurch Hunderte ihre Genesung fanden. Dieses Del heilt binnen kurzer Zeit die Taubheit, falls selbige nicht angeboren, es bekämpft ferner alle mit der Harthörigkeit verbundenen Uebel, als den Ohrenschmerz und das Säusen und Brausen in den Ohren, und erlangen selbst ältere Personen das feinste Gehör wieder, falls keine reine Unmöglichkeit obwalten.

Dasselbe ist ferner von vielen medizinischen Fakultäten für heilsam befunden worden und wird jeder Auftrag, den ich mir freundlichst erbitte, sofort ausgeführt. — Soest in Preußen 1859.

S. Brackelmann, Kaufmann.

Höchst wichtig für Bruchleidende!

Um dem schmählischen Treiben einer Anzahl betrügerischer Pfscher und Quackfaber aus meiner Gemeinde Saiz ein Ende zu machen, erkläre ich hiermit allen Bruchleidenden, denselben auf frankirte Briefe gratis meinen Rath und meine vieljährigen Erfahrungen mitzutheilen, aus welchen hervorgeht, daß auch alle zurücktretenden Brüche geheilt werden können.

Gezeichnet: Dr. med. **J. Kaspar Menet.**

Molken- und Bade-Kurort Saiz,
 Kt. Appenzell A Rh., (Schweiz.)

Der von der Königl. Regierung zu Breslau laut Verfügung vom 23. Juni 1857 und vom betreffenden Königl. Ministerium durch Rescript vom 4. August 1857 zum Verkauf und zur öffentlichen Ankündigung als ein bewährtes Hausmittel, dessen wesentlicher Bestandtheil Zwiebel-Decoct ist, gestattete

weiße Brust-Syrup

aus der unterzeichneten Fabrik wird in Grünberg nur acht verabreicht zu den Preisen von 2 Thlr. pro ganze Flasche, 1 Thlr. pro ½ Flasche und ½ Thlr. pro ¼ Flasche bei Herrn **W. Levysohn** in den 3 Bergen.

Zeugnisse über die vortrefflichen Wirkungen dieses Hausmittels liegen zu gefälliger Einsicht bereit. **G. A. W. Mayer** in Breslau.

Attest.

Daß eine halbe Flasche des approbirten weißen Brust-Syrups aus der Fabrik von G. A. W. Mayer in Breslau mich von einem überaus langen heftigen Husten, gegen welchen ich schon alle Mittel vergebens gebraucht und angewendet hatte, gänzlich befreit hat, beschreibe ich hiermit der Wahrheit gemäß und empfehle ich diesen Syrup einem Jeden, der mit Husten behaftet ist.
 Dstheeren, den 15. April 1858.

Joh. Chr. Voigt.

An den Kaufmann Herrn Ph. J. Müller in Tangermünde.

Photogéne in ganz weißer Waare und **Solaröl** empfing und empfiehlt
H. Lamprecht.

Schaum- und Fasten-Brezeln
 sind täglich zu haben bei
Hoffmann, Niederstraße.

Weinverkauf bei:
A. Eppstädt, 57r 5 Sgr, vom 1. Februar an.

Marktpreise.

Nach Pr. Maas und Gewicht pr. Schffl.	Sagan, d 22. Januar.				Karge, d. 26. Jan.			
	Höchst. Pr. tnl	Niedr. Pr. sgr.	Höchst. Pr. tnl.	Niedr. Pr. sgr.	Höchst. Pr. tnl.	Niedr. Pr. sgr.	Höchst. Pr. tnl.	Niedr. Pr. sgr.
Weizen .	3	7	6	2	15	3	15	
Roggen .	2	5		2		2	4	
Gerste gr. El.	2			1	21	3	1	28
Hafer . .	1	8	9	1	3	9	1	8
Erbsen .	3	7	6	3			3	10
Hirse . .							2	
Kartoffeln								14
Heu, d. Gr.	1	15		1			1	15
Stroh Sch	7	15		7			7	